

## EDITORIAL: WER IST MEIN NÄCHSTER?

Von Thomas Windhöfel, Heidelberg

Samaritanus bonus, der barmherzige Samariter, so lautet das Incipit des Schreibens der *Congregatio pro Doctrina Fidei* vom 14. Juli 2020 über die Sorge an Personen in kritischen Phasen und in der Endphase des Lebens, das wir in diesem Heft abdrucken und zum Gegenstand gelehrter Erörterung machen. Es ist durchaus ungewöhnlich, dass profanjuristische, nichtkanonistische Fachzeitschriften Dokumente des katholischen Lehramtes abdrucken.<sup>1</sup> Doch war die Redaktion der Überzeugung, dass *dieser* Text als eine relevante Stimme in der Diskussion um Sterbehilfe und Suizidassistentz auch für Juristen lesenswert ist und insofern eine Ausnahme verdient. Unsere Autoren – der Moraltheologe Peter Schallenberg, der Kanonist Christoph Ohly, der Priester und promovierte Jurist Christian Jasper und der auch als theologischer Autor ausgewiesene Rechtsanwalt Georg Dietlein – erläutern den Text aus ihrer jeweiligen fachlichen Perspektive.

Angesichts der Breite der von den Autoren abgesteckten Themen bleibt dem Redakteur kaum Raum für eigenständige Bemerkungen. Es sei stattdessen an dieser Stelle erlaubt, einige Bemerkungen zu Lk 10,29–37 zu machen, der Perikope im Lukasevangelium, welche das Gleichnis vom barmherzigen Samariter enthält.

Betrachtet man die Theologiegeschichte, so fällt etwas recht Merkwürdiges auf: Die *Barmherzigkeit* des Samariters steht in der Auslegung des Gleichnisses meist gar nicht im Vordergrund. Es überwiegt die allegorische Deutung. Schon bei dem Urvater aller wissenschaftlichen Theologie, Origenes, hat die Gottesliebe gegenüber der Nächstenliebe Vorrang und werden der Priester und der Levit als Allegorien für das Gesetz und die Propheten, der Samariter für Jesus selbst genommen.<sup>2</sup> Martin Luther, dem wir sehr hell-sichtige Deutungen des Gleichnisses verdanken,<sup>3</sup> hat es im Kern genauso gesehen: „Christus will hiermit wie in einer heimlichen verdeckten Rede sich selber anzeigen. [...] Der Samariter aber ist in geistlicher Deutung ein Bild Christi. [...] Dies Bild bedeutet das ganze Wesen des Herrn auf Erden, er hat sich hier selbst in einem lieblichen Bild abgemalt. [...] Da kommt er zum Menschen, sieht ihn und gießt Öl in seine Wunden, d. h. bringt das Evangelium, welches Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden lehrt; und Wein gießt er hinein, um das Fleisch abzutöten. [...] Er hebt den Menschen auf sein Tier, d. h. er lädt uns

---

<sup>1</sup> Vgl. aber RECHTSTHEORIE 42 (2012), Heft 3: „Sonderheft – Papstrede vor dem Deutschen Bundestag“.

<sup>2</sup> Origenes, In Lucam Homiliae. Homilien zum Lukasevangelium, übersetzt und eingeleitet von Hermann Josef Sieben, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1992, Nr. 9.

<sup>3</sup> Abgedruckt z. B. in: D. Martin Luthers Evangelien-Auslegung, herausgegeben von Erwin Mühlhaupt, Dritter Teil: Markus- und Lukasevangelium, 1952, S. 138 ff.

auf sich und wird zum Opfertier, das für uns am Kreuz dargebracht ist.“<sup>4</sup> Zuletzt hat Benedikt XVI. in der Enzyklika *Deus caritas est* die Deutung des Origenes aufgenommen: Nächstenliebe als aktiver Beweis der eigenen Gottesliebe.<sup>5</sup>

Nun gilt es in der exegetischen Wissenschaft als Definiens der Gleichnisreden Jesu, dass diese mehrere Ebenen haben, und es kann und soll nicht bestritten werden, dass ein derartiges Verständnis der Erzählung aufgrund ihrer parabolischen Struktur möglich und sinnvoll ist. Daneben behält aber gewiss auch die Alltagsdeutung ihren Wert, die im Samariter den praktischen, selbstlosen Helfer sieht, und entsprechend ist der Begriff weit über ein kirchliches Milieu hinaus verbreitet („Arbeiter-Samariter-Bund“).

Darüber hinaus ist mir ein dritter Punkt besonders wichtig, der auf beiden Ebenen oft zur Nebensache zu werden droht; Walter Jens hat darauf immer wieder in besonderer Weise aufmerksam gemacht.<sup>6</sup> Der Samariter ist ein Ausgegrenzter, er ist jedenfalls *anders* als die anderen Akteure, als der Mann, der unter die Räuber gefallen ist, als die Räuber selbst, als Priester und Levit. Er hat eine andere Identität, im Sinne von Gruppenidentität. Die Identität eines Menschen in diesem Verständnis, seine kulturellen, ethnischen, sozialen oder sexuellen Merkmale, seine darauf beruhenden Zugehörigkeiten sind gewiss sehr wichtig. Die Frage, die in unserer Gesellschaft immer dringender gestellt wird, lautet: Können wir von einer so verstandenen Identität überhaupt noch abstrahieren, selbst wenn es um schlichte Hilfe geht?

Der berühmte Kunstpsychologe Rudolf Arnheim hat einmal für einen ganz anderen Bereich, für die Bildende Kunst, ausgeführt, dass die Annahme, zwei Dinge müssten entweder vollkommen verschieden oder vollkommen identisch sein, der größte denkbare psychologische Irrtum sei.<sup>7</sup> Anhand des Steckens, der einem Kind beim Spiel als Pferd dient, legt Arnheim dar, dass die Sätze „der Stecken ist ein Pferd“ und „der Stecken ist kein Pferd“ einander gar nicht widersprechen. Alle Lebewesen und Dinge können als bis zu einem gewissen Grad mit allen anderen Lebewesen und Dingen identisch erfahren werden, ohne dass dadurch die existenzielle Einmaligkeit des einzelnen Wesens, des Einzelgegenstandes aufgehoben würde. Mit anderen Worten: Identität ist eine Frage des Grades.<sup>8</sup>

<sup>4</sup> Ebd. (Fn. 3) S. 149f.

<sup>5</sup> Benedictus pp. XVI., Litt. Enz. „Deus caritas est“ vom 25. Dezember 2005; vgl. z. B. Nr. 1, 7, 9.

<sup>6</sup> Vgl. Walter Jens (Hrsg.), *Der barmherzige Samariter*, 1977.

<sup>7</sup> Rudolf Arnheim, *The robin and the saint*, *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 18 (1959), 68–79 (74): „We call an object a self-image when we find that it visibly expresses its own properties. Its function derive from the properties it reveals. That it can do so without being a strict duplicate is demonstrated by the capacity of children to treat a stick as a horse and a stuffed bag as a baby. These toys have been a puzzle to theorists, who have asserted that the child is capable of creating within himself the ‚illusion‘ of dealing with a real horse or baby – an obvious absurdity since such delusions would make it necessary for us to diagnose the child as insane. The theory, a sibling of the naturalistic schools of art, presupposes that identification requires mechanically complete replication. But no conception of identity could mislead the psychologist more than the assumption that two things are either totally identical or not identical at all. The existential uniqueness of the individual object is negligible compared with the fact that all things are experienced as being identical to some extent with all other others. Identity, in other words, is a matter of degree. The stick is a horse because – for the purposes of the play situation – it has enough of the horse’s properties. The statements ‚the stick is a horse‘ and ‚the stick is not a horse‘ do not contradict each other.“

<sup>8</sup> Vgl. dazu BVerfGE 36, 1 (16): „Die Bundesrepublik Deutschland ist also nicht ‚Rechtsnachfolger‘ des Deutschen Reiches, sondern als Staat identisch mit dem Staat ‚Deutsches Reich‘, – in

Wenn wir Art. 1 der Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, wenn wir die Art. 1 und 3 unserer Verfassung ernst nehmen, dann sollte klar sein, dass zwischen zwei Menschen noch so große, ja fundamentale Unterschiede bestehen können, ohne dass dies ihre fundamentale Ähnlichkeit aufhebt. Vielleicht ist auch das etwas, was das Gleichnis vom barmherzigen Samariter lehren kann: Wie immer jeder von uns seine Identität definiert – darüber sollte nicht die grundlegende Solidarität als Fundament jeder freiheitlichen Ordnung<sup>9</sup> vergessen werden. In einer Welt, in der Nächstenliebe weitgehend über den Sozialstaat bürokratisiert, über Spendensammlungen anonymisiert ist, bleibt es wichtig, dass wir auch die Armen, die Einsamen, die in mancher Hinsicht Bedürftigen unserer eigenen Pfarrei, unseres eigenen Wohnquartiers kennen. Und es sollte weder für den Helfer noch für den, dem geholfen wird, darauf ankommen, welche Gruppenidentität ein jeder hat.

In der wohl schönsten aller Nacherzählungen unseres Gleichnisses schließt Johann Peter Hebel<sup>10</sup> mit den Worten:

„Nämlich ich bin jedem sein Nächster, und jeder ist mein Nächster, den ich mit meiner Liebe erreichen kann, jeder, den Gott zu mir führt, oder zu dem mich Gott führet, daß ich ihn erfreuen oder trösten, daß ich ihm rathen oder helfen kann, auch wenn er nicht meines Volkes oder meines Glaubens wäre. Thue das, so wirst du leben!“<sup>11</sup>

---

Bezug auf seine räumliche Ausdehnung allerdings ‚teilidentisch‘, so daß insoweit die Identität keine Ausschließlichkeit beansprucht.“

<sup>9</sup> Vgl. *Herbert Krüger*, Brüderlichkeit. Das dritte, fast vergessene Ideal der Demokratie, in: Festgabe für Theodor Maunz, 1971, S. 249 ff.

<sup>10</sup> Die Kenntnis der Erzählung Hebels verdanke ich einem mündlichen Hinweis, den mir Walter Jens im Jahre 1982 anlässlich der 550-Jahr-Feier meines Gymnasiums gegeben hat.

<sup>11</sup> *Johann Peter Hebel*, Biblische Geschichten. Für die Jugend bearbeitet, 1822; hier zitiert nach: Johann Peter Hebels Sämtliche Werke. Neue Ausgabe. Vierter Band, Karlsruhe 1838, Nr. 31 (S. 218).